

Josef Joffe

Schweizer Monatshefte | 1982

Vergangenheitsbereinigung und Historikerstreit

Oder: Alle Geschichte ist rückwärtsgewandte Politik

Vor fünfzehn Jahren eröffnete der Historiker Ernst Nolte in Harvard ein Seminar mit der denkwürdigen Frage: «*Wo sind wir vor Hitler der Idee einer Endlösung begegnet?*» Alle blickten verduzt: Nolte aber rief aus: «*Natürlich in den Schriften von Marx! Hat Marx nicht die Vernichtung einer ganzen Klasse, der Bourgeoisie, gepredigt?*» Inzwischen war die Verblüffung zu peinlichem Schweigen gefroren. Der amerikanische Forscher Eric Goldenhagen, ein Überlebender der Vernichtungslager, versuchte die Stimmung mit freundlicher Ironie zu heben: «*Professor Nolte, als Fiorello La Guardia, der berühmte republikanische Bürgermeister von New York, 1932 die Demokraten vernichtend schlug, zitierte ihn die 'New York Times', in einer Schlagzeile: 'Wir haben sie richtiggehend umgebracht!' Herr Nolte, er hat es nicht wörtlich gemeint.*»

Ernst Nolte, Heidegger-Schüler mit einem Hang zu metaphysischer Geschichte, goutierte die Pointe nicht und scheint auch seither die Unterscheidung zwischen einer Metapher und einem organisierten Massenmord nicht begriffen zu haben. Im Sommer 1986 griff er das Thema wieder auf, in einer Weise, die den Rahmen einer normalen akademischen Debatte sprengte und alsbald die gesamte deutsche Presse beschäftigte. In wenigen Wochen hatte Nolte eine der sonderbarsten, aber auch aufschlussreichsten Auseinandersetzungen ausgelöst, die sich in den Analen der deutschen Geschichtsschreibung finden lassen¹.

Der Streit hat jeden, der etwas auf sich hält, auf den Plan gerufen, und er will nicht enden. Sein Beginn war ein Aufsatz Noltes, betitelt «*Vergangenheit, die nicht vergehen will*». Er erschien in der «*Frankfurter Allgemeinen Zeitung*» vom 6. Juni 1986 und war die gekürzte Fassung einer längeren Rede, die Nolte für das «*Römergespräch*» von 1986 in Frankfurt vorgelegt hatte, deren Veranstalter aber daraufhin Professor Nolte brüsk ausluden.

Dieser Aufsatz beginnt mit einer überraschenden Anklage und steigert sich zu einer atemraubenden Schlussfolgerung, die alles, was wir vom «*Holocaust*» wissen und nicht länger ermitteln müssen, zu demolieren versucht. Die gesamte Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus — so Ernst Nolte — weise eine Lücke auf: Die bolschewikischen Erben von

Karl Marx hätten bereits in den frühen zwanziger Jahren das Beispiel für Massenmord gegeben.

Der Absatz lautet: *«Es ist ein auffallender Mangel der Literatur über den Nationalsozialismus, dass sie nicht weiss oder nicht wahrhaben will, in welchem Ausmass all dasjenige, was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war: Massendeportationen und -erschliessungen, Folterungen, Todeslager, Ausrottung ganzer Gruppen nach bloss objektiven Kriterien, öffentliche Forderungen nach Vernichtung von Millionen schuldloser, aber als feindlich erachteter Menschen.»*

Daher stellt Nolte die «unvermeidbare» Frage: Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine «asiatische» Tat vielleicht nur deshalb, weil er sich und seinesgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer «asiatischen» Tat betrachteten? War nicht der «Archipel Gulag» ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der «Klassenmord» der Bolschewiki das logische und faktische Prius des «Rassenmordes» der Nationalsozialisten?

Auschwitz — suggeriert Nolte — war nur eine Nachahmung; das russisch-asiatische «Modell» hatte das Imprimatur der Geschichte als das eine und einzige Original. In einem Aufsatz «Between Myth and Revisionism. The Third Reich in the Perspective of the 1980» in Hans W. Koch, Herausgeber, *Aspects of the Third Reich* (Macmillan, London 1985), hatte Nolte die These bereits in ihrer ganzen Schärfe formuliert: *«Die sogenannte Vernichtung der Juden (sic!) während des Dritten Reiches war eine Reaktion oder eine verzerrte Kopie, aber nicht ein erstmaliger Vorgang oder ein Original.»* Und Nolte liess es nicht mit diesem Kompliment an Lenin, Stalin und Genossen bewenden. Als scheinbar offene Fragen bewegen sich die Insinuationen sanft zum eigentlichen Zweck der Übung: dem Umschreiben der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Rührte Auschwitz — fragte Nolte — vielleicht in seinen Ursprüngen aus einer Vergangenheit her, die nicht vergehen wollte? Hatte mit anderen Worten Hitler den Juden bloss angetan, was der «Rote Terror» den «Weissen» angetan hatte, indem er an den Juden eine «asiatische Tat» verübte, aus Furcht, das gleiche Schicksal durch die kommunistischen Ungeheuer zu erleiden? Ja, schliesst Nolte, ein kausaler Nexus sei wahrscheinlich.

Es wäre ein höfliches Understatement, dieses Argument forciert zu nennen, da es elementarste Regeln des logischen Denkens verletzt. Abstrakt ausgedrückt, postulierte Nolte eine monströse Kette von Untaten, die der folgenden Logik entsprach: A (Hitler) hat Angst vor B (dem Bolschewismus) und schlachtet C (die Juden) in vorwegnehmender Selbstverteidigung ab. Ein ähnliches Plädoyer, das die Schuld durch Projektion aufzuheben

versucht, fand sich bereits im Aufsatz über «Myth and Revisionism». Auch hier bediente sich Nolte seines bevorzugten Instruments, der insinuirenden Frage und der verschlungenen Sprache, um eine direkte Verbindung zwischen der jüdischen «Aggression» und der «Rache» der Nazis herzustellen. War Hitler nicht berechtigt, die Juden als «Kriegsgefangene» zu internieren, als Grossbritannien 1939 Deutschland den Krieg erklärte? Chaim Weizmann hatte schliesslich im Namen der «Jewish Agency» erklärt, dass die Juden der ganzen Welt an Englands Seite kämpfen würden.

Diese «Kriegserklärung», die zu einer für Nolte begreiflichen Antwort der Nazis geführt habe, veranlasste den Berliner Philosophen Ernst Tugendhat zu einer bitter-ironischen Antwort in einem Leserbrief an «Die Zeit»: *«Wie kann man so etwas sagen, angesichts der Verfolgung [von Juden] und der Opfer vor dem Herbst 1939 (mein Grossvater gehörte zu ihnen)?»*

Die Mär von der Verschwörung des «Weltjudentums» gegen das Reich gehört zum Uralt-Repertoire der neonazistischen Propaganda. Hier aber war ein ernsthafter, wengleich eigensinnig-obsessiver Historiker, der mit seinem Werk «Der Faschismus in seiner Epoche» (1963) grosse Beachtung erfahren hatte, nun aber die Stammtische mit Munition versorgte. Auch war das nicht die einzige Überraschung im Jahr nach Bitburg. Zwei Jahrzehnte lang war Nolte ein «Einmann-Unternehmen» gewesen, ohne eigentliche Schüler oder Feinde. Doch plötzlich war er nicht mehr allein.

Zweierlei Untergang

Gleichfalls 1986 erschien ein schmaler Band mit einem langen Titel «Zweierlei Untergang: Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums» (Siedler, Berlin). Der Verfasser, Andreas Hillgruber, ist Professor für zeitgenössische Geschichte an der Universität zu Köln. Wie Nolte war Hillgruber ein angesehener Mann der Zunft, bekannt für seine intelligenten Analysen der deutschen Diplomatie-Geschichte. Plötzlich wurde er zusammen mit Nolte einer grossen Öffentlichkeit zum Begriff. Und wie Nolte gab Hillgruber eine einladende Zielscheibe ab.

Es ist vielleicht nicht ganz fair, Klappentexte zu zitieren. Doch in diesem Fall ist es ein ökonomischer Weg, um sogleich zum Wesentlichen vorzustoßen. Ausserdem hilft es, die irritierende Gewohnheit Noltés, Hillgrubers und anderen zu umgehen, Argumente in Fragen zu kleiden, widerlegbare Thesen zu vermeiden, wo Andeutungen genügen, und aus der deutschen Sprache jedes Gramm Verunklärung zu quetschen, zu welcher sie sich so gut eignet. «Hillgrubers aufsehenerregende Arbeit» — so der Klapp-

pentext — *«wendet sich gegen die landläufige Meinung, wonach die Zerschlagung des Deutschen Reiches eine Antwort auf die Untaten des NS-Regimes gewesen sei. Aus den Quellen belegt Hillgruber, dass die Amputation des Reiches (...) schon lange vor Auschwitz Kriegsziel der Alliierten war.»*

Fans von Humphrey Bogart mögen sich an eine berühmte Szene in «Casablanca» erinnern: Hauptmann Renault, der korrupte französische Polizeichef, muss auf Befehl des Nazi-Majors Strasser einen Grund finden, um Ricks «Café Americain» zu schliessen. Welchen? Hauptmann Renault: *«Ich bin schockiert! Schockiert zu entdecken, dass hier gespielt wird.»* In diesem Augenblick nähert sich der Croupier und überreicht Renault eine Handvoll Geld. *«Ihr Gewinn, Sir.»* — *«Oh, vielen Dank!»*

Die Pointe ist: Wozu als spektakuläre Entdeckung anbieten, was den Historikern und den informierten Lesern ohnehin bekannt ist? (Vgl. Hermann Graml, *Die Alliierten und die Teilung Deutschlands*, Fischer, Frankfurt 1985, insbesondere die Bibliographie S. 242 ff.) Selbstverständlich war es nicht das Ziel der Alliierten, die Deutschen für Auschwitz zu bestrafen — obgleich dieser Schock die Abscheu enorm verstärkte. Selbstverständlich folgten die Sieger de Gaulles klassischem Motto *«Pas de Reich, retour aux Alleagnes»* (*«Kein Reich mehr, zurück zu vielen»*), um endgültig dieses ungeheure Machtzentrum aufzulösen, das zweimal unternommen hatte, dem restlichen Europa seine Herrschaft aufzuzwingen. Wenn Hillgruber mitteilt, dass die Alliierten nicht von moralischer Empörung motiviert waren und dann in allen Einzelheiten darstellt, was Roosevelt, Churchill und Stalin den Deutschen anzutun gedachten, bestimmt ihn offensichtlich ein verborgenes und noch dazu originelles Motiv.

Auch noch so gewunden zu sagen, dass die Kriegsanstrengung der Alliierten vom herkömmlichen Streben nach Macht und Vorteilen bestimmt wurde, war subtiler als die verbrauchte Taktik, eine Gleichwertigkeit an Unmoral festzustellen, also etwa Auschwitz mit Dresden aufzuwiegen. Wenn Nolte die Schuld rundum verteilte (in «Deutschland und der Kalte Krieg», 1974, wies er darauf, alle Grossmächte hätten ihre Hitlerperiode gehabt), dann ist Hillgrubers metahistorische Beweisführung schlicht amoralisch.

Blickt man auf das Dritte Reich *sub specie aeternitatis* und bemüht man dann das Offenkundige, wonach die Alliierten sich verhalten haben, wie es Staaten stets tun, so bucht man gleich zwei Punkte: Nicht nur entlarvt man als blosser Heuchelei, was nachher in Gestalt der «Umerziehung» und des Nürnberger Prozesses kam, sondern man wird zugleich die Frage der Moral insgesamt los. Wenn die Alliierten lediglich das älteste Machtspiel der Nationen wieder durchspielten, dann wird nicht mehr moralisiert, sondern nur noch historisiert. Die Frage ist nicht mehr: Wer war gut, wer war böse?, sondern: Was ist das Urteil der Geschichte?

Da die wahre Absicht der Alliierten nackte Machtpolitik und die Neuordnung Europas war, müssen wir die systemimmanenten Folgen betrachten — so wie man die machtpolitischen Konsequenzen des Dreissigjährigen Krieges oder des Wiener Kongresses untersucht. Kurz, dies ist Hillgrubers Botschaft: Lasst die Geschichte richten und nicht das Nürnberger Tribunal.

Deshalb liegt das Gewicht von Hillgrubers Büchlein nicht auf dem «Ende des europäischen Judentums» — dieser Teil ist kurz und merkwürdig distanziert. Sein eigentliches Interesse gilt der Ostfront 1944/45, deren Zusammenbruch der Historiker nachgerade in der Sprache der «Götterdämmerung» schildert. Schreibt er über die Russen, so ruft er eine innerweltliche Apokalypse auf: «Racheorgien der Roten Armee», «Massenvergewaltigungen», «willkürliche Morde», «wahllose Deportationen». Sieht er die Ereignisse von der deutschen Seite, so wird die Geschichte zu einer Nibelungensage der Loyalität und der Transzendenz. Da sind die «verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres». Da ist das «Bollwerk» der Ostfront, die «die Bevölkerung im Osten des Reiches vor der Überflutung durch die Rote Armee schützte». Und da bewundern wir «die verantwortungsethische Position der Befehlshaber, Landräte und Bürgermeister (. . .), die das Schlimmste zu verhindern» suchen. Umgekehrt spricht Hillgruber nicht eben bewundernd von der «gesinnungsethischen Haltung der «Männer des 20. Juli», die zu einem Zeitpunkt gegen Hitler revoltierten, «als die Heeresgruppe Mitte (. . .) zerschlagen war und der Roten Armee der Weg nach Ostpreussen schon fast frei schien». Weiter: «Und jetzt, im Angesicht der Katastrophe (. . .) sollte geputzt werden?»

Die verzweifelte «Abwehrschlacht» sollte nicht nur den «jahrhundertealten deutschen Siedlungsraum» schützen und die «Heimat von Millionen». Ein noch edlerer Zweck war offenbar, die Geschichte selber zu retten oder in Hillgrubers Sprache, die «Eigenständigkeit der Grossmachtstellung des

Die amerikanischen Verantwortlichen für das Protokoll hatten bei ihren Recherchen in Bitburg die Gräber der Waffen-SS nicht entdeckt. Es war Winter und Schnee lag auf den in den Grabplatten eingemeisselten SS-Zeichen (. . .) Weniger gelitten als profitiert hat das Vorzeigeprodukt der Stadt durch die weltweite Debatte. In den USA ist der Absatz des Bitburger Bieres merklich angestiegen, wenngleich manche Amerikaner nicht mit «Bitte ein Bit» bestellen, sondern ein SS-Bier verlangen.

Klaus Hensen, Von Bitburg aus gesehen, in: Materialien zur politischen Bildung, Heft 2, 1986.

Deutschen Reiches». Doch wehe! — britische Intrigen, amerikanische Nativität und sowjetische Raubgier sollten *«das Deutsche Reich und damit die europäische Mitte an ihr Ende bringen»*. Und mit diesem Ausgang verband sich ein weiteres unverzeihliches Ergebnis, das Ende der *«Mittlerrolle, die Preussen und das Deutsche Reich auch für das übrige Europa (...) gespielt hatten»*. Konsequenz: *«Im weiteren Sinne war ganz Europa der Verlierer der Katastrophe von 1945.»*

Jetzt wissen wir es. Ganz Europa «verlor», weil es vom Nazi-Imperialismus befreit wurde. Es war nicht deutsche Hybris oder gar der rüde Umgang mit Juden, Zigeunern und andern Untermenschen, die zu Unheil und Untergang führte. Mag Hitler den Krieg angefangen haben — was ist schon ein weiterer Griff nach der Vormacht in einem Staatensystem, in welchem eine Menge achtbarer Herren von Karl V. zu Napoleon I. das gleiche immer wieder unternommen haben? Wollt ihr über Verantwortung reden, so flüstert jede Seite in Hillgrubers Bändchen, dann lasst uns von Geschichte und Konsequenzen sprechen — von dauerhaftem Eindringen Amerikas und der Sowjetunion ins Herz Europas. So wird diese Schrift ganz sachte die Bürde los und legt sie vor die Schwelle von Roosevelts, Churchills und Stalins Türen. Seht doch, was *Ihr* getan habt! Ihr wart hinter dem «Deutschen Reich» her, aber der wahre Verlierer war Europa.

Hillgrubers Buch ist *«nicht gerade ein böses Buch»* vermerkt der Harvard-Historiker Charles S. Maier², *«doch es ist ein unausgewogenes Buch und bahnt den Weg zur Apologie»*.

«Schadensabwicklung»

Ausgelöst wurde die Debatte durch Jürgen Habermas, den führenden linken Sozialphilosophen, der in *«Die Zeit»*³ eine leidenschaftliche und diffuse Erwiderung veröffentlichte. Der einstige Vordenker der «Neuen Linken» beschuldigte Nolte, Hillgruber und ihre Bundesgenossen «apologetischer Tendenzen» und eines «neuen Revisionismus». Zweck der Übung sei, den Deutschen ihre «Schuldbesessenheit» und ihre «Schamröte» auszutreiben. Die «revisionistische Operation (ihres) Geschichtsbewusstseins» sollten den Bundesrepublikanern zu einer «nationalgeschichtlichen Aufmöbelung» ihrer Identität verhelfen, und all dies im Dienste einer lang überfälligen Schadensabwicklung⁴.

Einige Wochen später fühlte sich Joachim Fest, Verfasser der erfolgreichen Hitlerbiographie *«Hitler: eine Karriere»*, veranlasst, Stellung zu nehmen. In der *«Frankfurter Allgemeinen Zeitung»*, deren Mitherausgeber er ist, verteidigte Fest Nolte und die Seinen in einem noch längeren Aufsatz *«Die geschuldete Erinnerung»* (29. August 1986). Joachim Fest, gewöhnlicherweise ein glänzender Feuilletonist, versuchte Noltes These durch

einen mehr tapferen als überzeugenden Kraftakt zu retten. Er setzte vorsichtig an: Hitlers «Vernichtungswille» mochte nicht völlig von der «Vernichtungsdrohung» bestimmt worden sein, die von der russischen Revolution ausging. *«Aber, dass er ganz und gar unbeeinflusst davon blieb, lässt sich schwerlich denken...»* Da waren immerhin die *«panischen Empfindungen, die sich von Russland her ausbreiteten und München im Frühjahr 1919 immerhin gestreift hatten»*. Die «Berichte über das Deportieren, Morden und Austilgen ganzer Bevölkerungsgruppen» waren sicherlich übertrieben. Doch enthielten sie einen zutreffenden Kern. *«In aller Verzerrung gaben sie Hitlers Ausrottungskomplexen einen realen Hintergrund.»* Zu Noltes «Kausalnexus» schreibt abschliessend Fest: *«Es kann nicht unzulässig sein, diese Überlegung vorzutragen und einen Zusammenhang herzustellen zwischen den Greuermeldungen von Osten und Hitlers Bereitschaft zum Exzess.»*

Gegen Habermas wendete sich auch der Historiker Klaus Hildebrandt, einst Student Hillgrubers, im Namen der «akademischen Freiheit» (*«Frankfurter Allgemeine Zeitung»*, 31. Juli 1986). Es sei, schrieb Hildebrandt, *«nicht einzusehen»*, warum wir *«uns Frageverbote auferlegen sollten, die es untersagen, nach Parallelen zwischen der Vernichtungsqualität des Kommunismus und des Nationalsozialismus zu fragen, beziehungsweise den Vorbildern und Spuren des Judenmords» (sic!) in der Geschichte nachzugehen»*.

Der Historiker Eberhard Jäckel wies in *«Die Zeit»* auf den Umstand hin, dass niemand Nolte beschuldigt hatte, unzulässige Fragen zu stellen. Es ging in Wirklichkeit darum, dass Nolte eine *unredliche* Frage gestellt hatte, welche die Gaskammern mit der Bedrohung durch den Kommunismus verknüpft hatte, ohne die Bürde der Beweisführung auf sich zu nehmen. Wenn es da eine Evidenz gab, war sie nichts weiter als der logische Trugschluss des «post hoc ergo propter hoc» — danach, folglich deshalb. Es half Nolte auch nicht, dass Fests Kollege Johann-Georg Reissmüller unter dem Titel «Verschwiegene Zeitgeschichte» in der *«Frankfurter Allgemeinen Zeitung»* vom 14. November 1986 mit einem leicht abgewandelten Argument aufwartete.

Betrachten wir doch, schrieb Reissmüller, die systematische Verfolgung und Ermordung der Kulaken in den frühen dreissiger Jahren, jener Bauern, die sich weigerten, unter Stalin kollektiviert zu werden. *«Das war einer der entsetzlichsten unter den vielen Massenverbrechen der Bolschewiki»*, auch habe es damals reichlich Information über das monströse Ereignis gegeben. Obgleich Reissmüller nicht direkt das Schicksal der Kulaken als «Modell» für Hitler bezeichnete, schien er doch eben das zu suggerieren.

Richard Löwenthal⁵, Sozialdemokrat und international bekannter Sowjetologe berichtete: *«Dieser grausame Massenmord wurde im Ausland*

lange Zeit nicht bekannt.» Den Westen erreichten die Informationen erst «im Laufe des Zweiten Weltkriegs», mit andern Worten, lange nachdem die Nürnberger Rassengesetze angewendet wurden, als die Ghettos und die Gaskammern schon eine Wirklichkeit waren. Hitler habe, so schrieb Löwenthal, die Idee der Endlösung nicht aus Russland importiert. Er übernahm sie von seinem verehrten Mentor Dietrich Eckart, der 1924 starb und «auf den (Hitler) sich zeitlebens berufen hat».

Weiter schrieb Löwenthal: «Den Hinweis auf diese Quelle, die keinen Raum für *«Aufrechnung»* lässt, verdanke ich dem 1963 erschienenen ersten grossen Buch Ernst Noltes *«Der Faschismus in seiner Epoche»*».

Halten wir die drei zentralen Probleme fest. 1. Wer hat das Geschäft des Massenmordes als erster betrieben, die Bolschewiken oder die Nazis? 2. Hat das rote Modell in irgendeiner Weise das braune inspiriert oder provoziert? 3. Wie «singulär» war der «Holocaust» verglichen mit den Leichenhaufen, die Lenin, Stalin und Pol Pot hinterliessen?

Auf diese drei Fragen hat der Historiker Eberhard Jäckel die beste Antwort gegeben in «Die elende Praxis der Untersteller» (*«Die Zeit»*, 13. September 1986). Es treffe zu, schrieb Jäckel, dass dies das Jahrhundert des Massenmordes sei, der die Unschuldigen entweder wahllos oder systematisch vernichtet hat, mit den Mängeln der alten Methoden oder mit der Effizienz der Todesfabriken. Doch war der «Holocaust» einzigartig, «weil noch nie zuvor (auch nie danach, J.J.) ein Staat mit der Autorität seines verantwortlichen Führers beschlossen und angekündigt hatte, eine bestimmte Menschengruppe einschliesslich der Alten, der Frauen, der Kinder und der Säuglinge möglichst restlos zu töten, und diesen Beschluss mit allen nur möglichen staatlichen Mitteln in die Tat umsetzte».

Bolschewiken, wie der führende Tschekist Martyn Latsis — Fest zitiert ihn als Evidenz —, mögen vom Ziel gesprochen haben, die «Bourgeoisie als Klasse» auszurotten. Vielleicht meinte er es wörtlich, vielleicht war es nur eine blutige Metapher mitten in einem mörderischen Bürgerkrieg — der «Krieg gegen die Juden» war eher einseitig. Doch blieb ein solches Vorhaben eine bleiche Abstraktion, verglichen mit Heinrich Himmlers berühmter Rede vom 6. Oktober 1943: «Es trat an uns die Frage heran: *Wie ist es mit den Frauen und Kindern? Ich habe mich entschlossen, auch hier eine ganz klare Lösung zu finden. Ich hielt mich nämlich nicht für berechtigt, die Männer auszurotten (. . .) und die Rächer in Gestalt der Kinder für unsere Söhne und Enkel gross werden zu lassen. Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen.*»

Eberhart Jäckel erinnert uns an die gesicherte Tatsache: «Hitler hat viele Male gesagt, warum er die Juden zu entfernen und zu töten wünschte. Seine Erklärung ist ein kompliziertes und in sich schliessiges Gedankengebilde, das

man in allen Einzelheiten rekonstruieren kann.» Und da finde sich kein Hinweis auf «die Morde der Bolschewisten» noch auf eine besondere Angst vor ihnen, wie sie die Revisionisten als Modell oder verursachende Vorläufer des «Holocaust» geltend gemacht haben. Auch hatte Hitler, der Arier, «keine Angst vor slawischen und jüdischen Untermenschen». So ist es ebenso absurd, vorgehenden Mord aus Selbstschutz zu unterstellen, wie Deutschlands Eroberungskrieg als einen präemptiven Verteidigungskrieg auszugeben.

Warum jetzt?

Warum eigentlich diese Debatte? Und warum zu diesem Zeitpunkt? Ein Indiz findet sich in Hillgrubers Schrift — wo mit brutaler Offenheit die wahre Bedeutung von Deutschlands Kapitulation 1945 festgestellt wird: Für die «Opfer» der KZ sei es gewiss ein Tag der «Befreiung» gewesen. *«Aber auf das Schicksal der deutschen Nation als Ganzes bezogen, ist er (der Begriff) unangebracht.»*

Keine Stimme diesseits der politischen Extreme hatte es bisher so direkt ausgedrückt. In respektabler Gesellschaft pflegte man den 8. Mai 1945 stets als «tragisches Paradox» zu umschreiben. Und warum? fragte Theodor Heuss, der erste Präsident der Bundesrepublik, *«weil wir zugleich gerettet und zerstört wurden».*

Niemand weiss heute, wieviele Deutsche sich am 8. Mai 1945 wirklich «befreit» gefühlt haben, und zudem hätte damals niemand gewagt, es anders zu sagen. Obgleich die Vergeltung ziemlich kurz und oberflächlich blieb, obgleich Adenauer kaum hinter Talleyrand im Bemühen um die Rehabilitierung seines Landes zurückblieb, ist die Last dennoch geblieben.

Für jene, die alt genug sind, um sich zu erinnern, ist es die Demütigung der Niederlage oder der Verlust von Land und Glorie, die den Begriff «Befreiung» vergiften. Für die übrigen — sagen wir die Deutschen unter 55 — ist die Hypothek subtiler und dauernder. Sie hatten keinen Anteil an der «teutonischen Tat», mussten aber mit dem Stigma moralischer Minderwertigkeit leben.

Sie wuchsen auf ohne Bewusstsein von Nation, Kontinuität, Stolz. Sie hatten eine Halbnation, der bestenfalls das Wirtschaftswunder ein calvinistisches Gefühl von Erlösung schenkte. Während Amerikaner oder Fran-

*Man ernent die deutschen Mörder kurzum zu versprengten Russen,
die sich ins mittlere Europa verirrt haben.*

Klaus Harpprecht

zosen mit dem Sternenbanner oder dem Tag des Bastillesturmes aufwachsen, hatte die deutsche Nachkriegsgeneration nicht einmal einen richtigen nationalen Feiertag⁶. Wenn es überhaupt ein Erbe der Vergangenheit gab, dann der lähmende, schmerzende Druck der nationalen Schuld.

Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis die Westdeutschen diese Fessel zu durchschneiden versuchten. Bis in die sechziger Jahre hatten sie ihren guten Willen bewiesen, indem sie sich als Modell-Verbündete und Super-Europäer betrugten und sich durch Zahlen von Wiedergutmachung an Überlebende und an Israel wörtlich freizukaufen versuchten. Doch in den späten sechziger Jahren begannen sie unruhig zu werden. Während des Vietnamkrieges waren es Demonstranten der Neuen Linken, die noch unbewusst die Frage der «moralischen Äquivalenz» aufwarfen. Hatte My Lai nicht gezeigt, dass die «Umerzieher» und «Befreier» nicht besser waren als ihre eigenen Eltern?

1982 zogen die noch Jüngeren eine direkte Verbindungslinie zwischen Stroops Henkern, die die letzten Juden des Warschauer Ghettos niedermetzelten, und Sharons Truppen, die die PLO in Beirut belagerten. Und schwups kam die Frage, die die Antwort bereits implizierte: Wo ist der moralische Unterschied zwischen der SS und den Nachkommen ihrer Opfer? Im «Grünen Kalender 1983» erschien ein Beitrag «Israel, die Mörderbande», in welchem stand: *«Angesichts der zionistischen Greuelthaten verblassen jedoch die Nazigreuel und die neonazistischen Schmierereien, und nicht nur ich frage mich, wann den Juden ein Denkmittel verpasst wird, der sie aufhören lässt, ihre Mitmenschen zu ermorden.»*

Mit dem Kampf gegen die Nachrüstung, die Pershings und «cruise missiles», in welchen sich Sozialdemokraten und Grüne mit frommen Idealisten und mit Kommunisten alten Stils vereinten, erschien endlich eine «deutschnationale Erweckungsbewegung» auf dem Plan⁷.

Die Bundesrepublik sei ein «besetztes Land», donnerte Heinrich Albertz, früherer SPD-Bürgermeister von Westberlin. Die Amerikaner wollten es zur «Schiessbude der Supermächte» machen. Die erste echte nationale Revolte seit 1945 hatte die beiden Triebkräfte aller solcher Bewegungen: das Gefühl kollektiver Demütigung und moralischer Überlegenheit.

Treffend notierte Jane Kramer («The New Yorker», 5. April 1982): *«Für die jungen Deutschen ist die Vorstellung, dass sie in dieser sündigen Welt eine Mission haben, eine Art von Erlösung. Sie haben hinter sich keine Geschichte, auf die sie sich mit Stolz berufen können, und es ist für sie beaussehend, sich als Opfer einer anderen Raserei als der eignen zu sehen. Daher der sühnende Eifer eines grossen Teils der Friedensbewegung.»*

Ogleich zeitlich und in der ideologischen Färbung getrennt, sind der Historikerstreit und der Krieg gegen die Raketen offenkundig verwandt —

wie zwei Brüder, die um ihr Erbteil oder ihr Erstgeburtsrecht kämpfen. In beiden Fällen ist die Zielscheibe jene Vergangenheit, die nicht vergehen will. Die Friedensmarschierer wendeten sich gegen die Kernwaffen und ihre amerikanischen Lieferanten, doch in Wirklichkeit reagierten sie auf das schmerzende Erbe des verlorenen Kriegs. War zwar die Asche längst verweht, bleiben die Deutschen doch immer noch die grössten Opfer der neuen Ordnung: von fremden Supermächten geteilt, der nationalen Identität beraubt, durch Kräfte, die sie nicht kontrollieren konnten, an den status quo gekettet. Durch Aufstand gegen das «ancien regime» konnten die Revoltierenden zweifach siegen: gegen die Eltern, die sich den Siegern ausgeliefert hatten, und gegen ein System, das ihnen die nationale Identität verweigerte. «*Ohne Skrupel deutsch sein*» — schrieb der Publizist Eike Geisel — «*ist, wonach die wunden Seelen lechzen*».

Revisionismus — von links bis rechts

Ihr Bestreben — erneute nationale Selbstbehauptung und Wiederfinden des moralischen Selbstwertgefühls — glich jenem der revisionistischen Historiker und deren politischen Bundesgenossen am äusseren Rand der Rechts-Mitte-Mehrheit des Bundeskanzlers Helmut Kohl. Die neonationalistische Kampagne der Linken gegen die Festungsmauern der Nachkriegslegitimität musste eine konkurrierende Antwort von rechts auslösen. Doch für die Regierenden war der deutsche «Erbfolgekrieg» mit einem unangenehmen Dilemma verbunden. Es ging nicht an, der Linken die Flagge zu überlassen, doch konnte die Strategie «wir gegen sie» nicht übernommen werden. Denn «sie», das war die NATO, Amerika, der Westen. Wie konnte man — so stellte sich das Problem — den moralisch-ideologischen Kampf gewinnen, ohne den westlichen Kokon zu verlieren, wie konnte man «guter Deutscher» sein, ohne ein schlechter Verbündeter zu werden?

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellte sich die Frage. Zwar waren Konservative und Nationalliberale stets die Träger des deutschen Nationalismus gewesen, doch diese Option war den Erben von 1945 verbaut. Deutschlands extrem nationalistisches Abenteuer hatte zur Katastrophe geführt. Von den zerbrochenen Götzen von gestern war keine Kraft zu gewinnen. Unter den wachsamen Besetzern gab es keinen andern Weg der Rehabilitierung als den internationalistischen — hinein in die atlantische und die europäische Gemeinschaft. Auch war das nicht sonderlich schmerzhaft. Nach aussen war Selbstverleugnung zugleich die Leiter zur Selbstbehauptung. Und innenpolitisch bescherte das Bündnis mit dem Westen einer Abfolge von Mitte-Rechts-Regierungen eine langfristige Legitimität. Diesmal wenigstens waren die Deutschen nicht allein, sondern

auf der Seite der stärkeren Bataillone. NATO bot Schutz und eine Rolle, die Europäische Gemeinschaft öffnete Märkte und ein legitimes Betätigungsfeld für deutsche Energien.

Doch vierzig Jahre später war der Ersatznationalismus des Europäertums und des Antikommunismus verschlissen. In den Leerraum stiess entschlossen die Linke vor. Konnte die rechte Mitte sich ein ungefährliches Äquivalent besorgen – ein gutes Selbstwertgefühl, aber ohne bitteren, anti-westlichen Nachgeschmack?

Vielleicht konnte das Heilmittel in der Kleinstadt Bitburg gefunden werden. Die Regierung Kohl fürchtete den Tag, an dem die Alliierten gemeinsam die vierzigste Wiederkehr des Sieges feiern würden. Für Churchill *«ein prachtvoller Moment in unserer grossen Geschichte»*, symbolisierte der 8. Mai die grösste Katastrophe der nicht so grossartigen Geschichte der geeinten deutschen Nation. Doch da war auch Hoffnung – vorausgesetzt, ein amerikanischer Präsident konnte bewogen werden, zu einem deutschen Soldatenfriedhof zu pilgern, um dort die gefallenen Deutschen des Zweiten Weltkrieges zu ehren und Sieger und Besiegte in gemeinsamer Achtung zu vereinen. Eine so grossmütige Geste würde endlich das Stigma aufheben, die Rückkehr zur Normalität besiegeln, wenn auch nicht die Vergangenheit insgesamt aufheben. Stattdessen kehrte die Vergangenheit geradezu wutentbrannt zurück mit einem kollektiven Aufschrei, der praktisch ganz Amerika vereinte. In Bitburg musste Reagan gewahr werden, dass es leichter war, die Toten zu begraben als die Symbole des Krieges – insbesondere wenn sie in Stein gemeisselt sind wie auf den Gräbern der Gefallenen der Waffen-SS, und Helmut Kohl musste erfahren, dass 40 Jahre nicht genug waren.

Keine Fluchtwege

Für die Konservativen war Bitburg ein Schock⁹. Selbst nach 40 Jahren der Rehabilitierung unter westlicher Aufsicht wurde die Absolution verweigert. So blieb die Frage: Wie die Bürde abladen, wie nationalen Stolz und moralischen Wert wiederfinden? Der 8. Mai 1985 war gewiss der Tag, an dem über den Gräbern von Bitburg der Historikerstreit begann. Wenn die Vergangenheit nicht begraben werden konnte, musste sie wenigstens rekonstruiert werden. Wenn die Bilder der Viehwagen und der Krematorien nicht vergehen wollten, dann mussten die Filme von Fachleuten retouchiert werden. Und wenn die alten Flecken nicht weggekratzt werden konnten, vielleicht würden sie dann wenigstens in dem grellen Scheinwerferlicht verblassen, das auf die Untaten der anderen geworfen wurde.

Alle Geschichte ist rückwärtsgewandte Politik, und deshalb war Bitburg mehr als nur eine deutsch-amerikanische Konfrontation auf dem Felde der

Vergangenheitsbewältigung. Es war die Bühne eines innerdeutschen Konfliktes um die Zukunft. Einen amerikanischen Präsidenten die moralische Hypothek aufheben zu lassen, verhieß innenpolitisch gleich dreifachen Gewinn. Erstens würde der Händedruck über die Gräber hinweg den Wählern bestätigen, dass Amerika immer noch der Westdeutschen bester Freund sei. Es würde zweitens beweisen, dass auf die Amerikaner immer noch Verlass sei und dass Kanzler Kohls Christdemokraten die besten Hüter dieser profitablen Partnerschaft waren. Schliesslich würde es die Opposition konterkarieren: all jene Grünen und radikal gesinnten Sozialdemokraten, die für die Bundesrepublik eine andere Zukunft im Auge haben – welche die transatlantischen Bindungen lockern oder gar auflösen wollen, denen die amerikanischen Pershings mehr schlaflose Nächte bereiten als die russischen SS-20; die von einer «Friedenszone Mitteleuropa» träumen, in der Deutschland endlich wieder seine traditionelle Mittlerrolle, wenn nicht gar die der «Dritten Kraft», zwischen Ost und West wahrnehmen könnte.

An diesem Punkt überschneiden sich der Historikerstreit und der Kampf um politische Legitimität und die Macht im Staat. Die rechte Mitte

Nolte bemerkt in «Deutschland und der Kalte Krieg» (1974), dass in den sechziger Jahren Amerika gezwungen war, «den weltweiten Vorwurf wahrzunehmen, dass die Vereinigten Staaten der Sache nach in Vietnam nichts Geringeres ins Werk setzten, als ihre im Grunde noch grausamere Version von Auschwitz» (S. 528). Da Nolte weder die Quellen dieses «weltweiten» Protestes nennt, noch seine Leser wissen lässt, ob er sie billigt oder bezweifelt, nimmt er, zumindest implizit, Hitlers Vernichtungslager auf die leichte Schulter, während er jenen Anschuldigungen sein Imprimatur erteilt (. . .) Tatsächlich bringt es Nolte fertig, auf Grund seiner souveränen historischen Distanz die «Vernichtung der europäischen Juden», wenn man sie nur «in der richtigen Perspektive sieht», als nichts anderes als einen modernen Versuch zu erklären, «Probleme, die mit der Industrialisierung zusammenhängen, durch die Beseitigung einer grossen Menschengruppe zu lösen». Zwar bezeichnet Nolte solch einen Versuch der Problemlösung als irrational und entsetzlich; aber die selbstgefällige Abstraktheit seiner Sprache hüllt einen angenehmen Schleier von Verallgemeinerungen über die Juden-Deportationen und Verbrennungsöfen und kommt damit dem schmutzigen Geschäft erheblich näher, Untaten zu entschuldigen, für die es keine Entschuldigung gibt.

Peter Gay, Freud, Juden und andere Deutsche, Hamburg 1986.

ist an die Allianz und an Amerika gebunden; deshalb kann sie nicht die nationalistische, im Kern antiamerikanische Karte der neudeutschen Linken spielen. Auch kann die rechte Mitte nicht wieder an der rechtsnationalen Strategie in der Weimarer Republik anknüpfen — zugunsten einer «Sendung im Osten», die zugleich antiwestlich und kalkuliert prorussisch war. Denn eine echte «nationale» (Schaukel-)Politik der Mitte à la Rathenau, Stresemann oder gar von Seeckt müsste die traditionellen Säulen konservativer Herrschaft gefährden: nach innen einen ohnehin schon geschwächten antikommunistischen Konsensus; nach aussen die Bindung an die NATO, an Frankreich und die Vereinigten Staaten.

Doch wie sonst den Deutschen ihr Nationalgefühl wiedergeben? Bitburg bewies, dass die Fluchtwege aus den dunkelsten Verliesen der deutschen Geschichte verbaut blieben, während gleichzeitig die linken Neo-Nationalisten die traditionellen Legitimitätsfundamente in der Bundesrepublik berannten. Ihre radikalisierten Bataillone wollen «eine andere Republik»: mit viel mehr Sozialismus und Ökologismus in der Innen- und mit viel weniger Atlantizismus in der Aussenpolitik. Da lag es geradezu auf der Hand, das «Geschichtsbild der Sieger» mit ein paar kräftigen Strichen zu retuschieren, aber gleichzeitig den Neo-Nationalisten der Linken das Wasser abzugraben.

Der Neue Revisionismus hat deshalb gewiss eine doppelte (unausgesprochene) Funktion: eine «prodeutsche» und eine antikommunistische. Einerseits ist das Ziel die «Wiedergutwerdung der Deutschen» (Eike Geisel). Andererseits verstärkt es innerhalb der westdeutschen Gesellschaft bestimmt nicht die Anziehungskraft der Sowjetunion und des Sozialismus insgesamt, wenn die Geschichte den ersten Preis für Gewalttaten und Massenmord an die bolschewistischen Schüler von Karl Marx verleiht.

Klaus Hildebrandt¹⁰ fragte denn auch, warum wohl Habermas und andere über Noltes Botschaft so «erschreckt» seien. Das zeige — so seine Erklärung — *«wie begrenzt und ambivalent die menschliche Machbarkeit der Dinge sich im Gegensatz zum optimistischen Glauben der Achtundsechziger ausnimmt, wenn es zu erkennen gilt, dass Totalitarismus, Völkermord und Massenvertreibung (...) zur Erscheinungsform des 20. Jahrhunderts überhaupt gehören»*. Deshalb erscheine der Nationalsozialismus in *«seinem Vernichtungsausmass»* zumindest *«vergleichbar mit der im Zeichen des Klassenkampfes gleichermassen mordenden Sowjetunion Stalins»*.

1945 oder 1933?

Das Umfunktionieren der Historie zum Hausgebrauch mag erklären, warum die Schlachtordnung der Professoren und Publizisten im Grunde einem Links-Rechts-Schema gehorchte. Andererseits ist keineswegs evident,

dass Nolte und Hillgruber im Zeichen einer Sympathie für Amerika und den Westen schrieben. Hillgruber stellt die Vereinigten Staaten wie Frankreich und Grossbritannien unmittelbar neben die Sowjetunion, wenn es darum geht, die Schuld am «Zusammenbruch der europäischen Mitte» — also Deutschlands — zu verteilen. «*Nach dem Willen der Alliierten*», schreibt Hillgruber, «*sollte die «Grossmachtstellung des Deutschen Reiches» ein für alle Male zertrümmert werden*». Überdies wird der Leser der neorevisionistischen Schriften vergebens nach einer Würdigung der westdeutschen Identität suchen, die in den neuen demokratischen Traditionen und den westlichen Bindungen des Landes wurzelt — obgleich gewiss ein «kausaler Nexus» zwischen dem Bündnis mit dem Westen und der florierenden westdeutschen Demokratie besteht. Statt dessen suchen die Neorevisionisten Nahrung fürs deutsche Selbstbewusstsein in Deutschlands kurzer Laufbahn als Grossmacht, indem sie in den Trümmern nach verwertbaren Elementen einer Nach-Holocaust-Identität graben. Kein Wunder, dass deshalb Historiker wie Hillgruber den Anfang vom «Finis Germaniae» in der alliierten Verschwörung gegen das Reich und im Zusammenbruch der Ostfront sehen. Doch wirft derlei «Rekonstruktion» die Frage auf: Warum so nicht weiter im Kalender blättern? Warum nicht bei der *inneren* Verschwörung der Rechten gegen das demokratische Experiment von Weimar anfangen, die (von den Kommunisten unterstützt) den Weg für Hitler und schliesslich für den Krieg der Welt gegen Deutschland bahnte?

Michael Stürmer, Historiker und Berater Helmut Kohls, hat erklärt, in einem «*geschichtslosen Land*» gewinne derjenige «*die Zukunft, der die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet*» — eine Zukunft, in der die Bundesrepublik «*Mittelstück im europäischen Verteidigungsbogen des atlantischen Systems*» ist. Habermas hat Stürmer darob als «NATO-Philosophen» beschimpft, was Habermas nicht ehrt und Stürmer offenkundig Unrecht antut. Doch überzeugt der einstige Vordenker der «Neuen Linken» in einem Punkt.

Obgleich sich Habermas noch nie als Atlantizist hervorgetan hat, stellt er zu Recht fest, dass «*die vorbehaltlose Öffnung der Bundesrepublik gegenüber der politischen Kultur des Westens die grosse intellektuelle Leistung unserer Nachkriegszeit (ist), auf die gerade meine Generation stolz sein könnte*». Dieses Erbe könne nicht durch revisionistische Kunststückchen gesichert werden. Im Gegenteil sei diese Öffnung gegen die antiwestliche Mitteleuropa-Ideologie erkämpft worden, «*die unsere Revisionisten mit ihrem geopolitischen Tamtam (...) wieder aufwärmen*». Seine Folgerung: «*Der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, ist ein Verfassungspatriotismus!*»

Auch kann ein solches «Tamtam» der Bundesrepublik keine moralische Zukunft sichern, auch wenn im Jahre zwei nach Bitburg so manche west-

deutsche Politiker das Banner der Revisionisten zu kräftigem Flaggen-schwenken in der Wahlkampagne von 1987 hochgehoben haben. «Wir müssen», verkündete Franz Josef Strauss, Chef der CSU und bayerischer Ministerpräsident¹², «die ganze geschichtliche Wahrheit sagen, die nicht auf die Untaten beschränkt werden muss, die im deutschen Namen begangen wurden. Und deshalb bestreite ich (...) die Geschichtsfälschung, dass die Deutschen die einzigen sind, die Kriegsverbrechen begangen haben. Derlei Vergangenheitsbewältigung zerstöre mit unserem Geschichtsbewusstsein auch die deutsche Identität und erzeuge eine Dauerflut der Schuldgefühle.»

Der direkte Appell an einen rechtsgerichteten Nationalismus, den Strauss in den Wahlreden unablässig wiederholte, nützte nichts. Die CSU verlor in der Januarwahl 400 000 Stimmen. Es kann auch den Deutschen insgesamt kaum nützen, zu wissen, dass neben ihnen Stalin und Pol Pot auf die Anklagebank der Geschichte gehören.

«Selbst wenn die deutschen Verbrechen nicht einzigartig gewesen wären», fragte der Historiker Christian Meier¹³, «was wäre für uns und unsere Stellung in der Welt damit gewonnen?» Kann Trost aus einer aufgemöbelten Vergangenheit die Zukunft sichern? Das schaffen nicht einmal die Totalitären, die, wie die Archivare in Orwells «1984» sich tagtäglich die Vergangenheit durch Umschreiben unterwerfen, um die Gegenwart zu beherrschen. Noch weniger wird es einer demokratischen Gesellschaft gelingen, mit Schere und Retuschierpinsel ein «verbindliches» Geschichtsbild zu schaffen, indem man die Verbrechen der eigenen Nation mit jenen anderer Völker verdunkelt. Das allein beweist der vergebliche Versuch von 1985 bis 1987. Und doch ist es ein Versuch, der nicht vergehen wird.

¹ Eine Zusammenfassung der wichtigsten Beiträge enthält der vom Piper-Verlag zusammengestellte Band «Historikerstreit», 1987. Im September 1987 erschien Ernst Noltes Stellungnahme. «Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit», Ullstein. Unter «sogenannt» ist wohl zu verstehen, dass keine Historiker von Rang beachtenswerte Argumente gegen Noltes Thesen vorgebracht hätten. — ² Charles S. Maier, «Immoral Equivalenc», The New Republik, 1. Dezember 1986, S. 36–41. — ³ Eine Art Schadensabwicklung «Die Zeit», 11. Juli 1986 (seither «Eine Art Schadensabwicklung», edition suhrkamp, Frankfurt 1987. — ⁴ In seinem Bedürfnis, Hillgrubers rekonstruierte Geschichte und Noltes These der «Nicht-Einmaligkeit» zu demolieren, muss

Habermas ein wenig zu eilig geschrieben haben. Er wurde später, so von Klaus Hildebrand in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 31. Juli 1986, «schöpferisches Zitieren» beschuldigt, auch habe er das Schicksal der Kulaken mit «Vertreibung» beschönigt. In «Die Zeit» vom 7. November 1986 berichtet Habermas, es treffe zu, dass Vernichtung und nicht Vertreibung der richtige Ausdruck für jenen barbarischen Vorgang sei. — ⁵ Richard Löwenthal, «Verzerrte Zeitgeschichte». «Frankfurter Allgemeine Zeitung», Leserbrief vom 29. November 1986. — ⁶ Eine Zeitlang musste der ostdeutsche Aufstand vom 17. Juni 1953 als Nationalfeiertag der Westdeutschen erhalten, bis er im Lauf der 70er Jahre praktisch zum Feiertag und damit zum «Besitzstand» der Gewerkschaft-

ten wurde. Ist es nicht bezeichnend, dass der 23. Mai 1949, an welchem das Grundgesetz in Kraft trat, nicht zum Nationalfeiertag wurde? Auch fehlen alle sonstigen Symbole und Traditionen, die den einzelnen an sein Volk binden. — ⁷ So Wolfgang Pohrt, «Ein Volk, ein Reich, ein Frieden», in Endstation: über die Wiedergeburt der Nation» (Rotbuch-Verlag, Berlin 1982, S. 71). — ⁸ Eike Geisel, «Alle sind Sieger: Die Wiedergutwerdung der Deutschen», in «Lastenausgleich, Umschuldung», Bittermann Edition Tiamat, Berlin 1984, S. 23. — ⁹ In «Die Vergangenheit, die nicht vergehen will» fragte Ernst Nolte, «was es bedeutet hätte, wenn der damalige Bundeskanzler (Ade-

nauer) sich 1953 geweigert hätte, den Soldatenfriedhof von Arlington zu besuchen, und zwar mit der Begründung, dort seien auch Männer begraben, die an den Terrorangriffen gegen die deutsche Zivilbevölkerung teilgenommen hätten». — ¹⁰ Klaus Hildebrandt, «Ist die neue deutsche Geschichtsschreibung revisionistisch? «Die Welt», 22. November 1986. — ¹¹ Diesen Begriff hat vor allem Dolf Sternberger hervorgehoben. — ¹² Gespräch in «Süddeutsche Zeitung», 16. Januar 1987. — ¹³ Im September 1987 erschien seine Schrift «Vierzig Jahre nach Auschwitz» im Deutschen Kunstverlag, München.



ZUG. Einer für alles.

Ihr Partner
für Küche und Waschaum.

VZUGAG, Postfach, 6301 Zug, Tel. 042 33 99 33